Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.00. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn). Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 60 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 437. Freitag den 28. August 1896. 90. Jahrgang.

Die Wahrheit über Armenien.

II.

Die erhobenen Anklagen rechtfertigt Dr. Lepsius in weiteren Artikeln. Zunächst stellt er auf Grund zahlreicher Zeugnisse folgende Thatsache fest: In allen Städten und Landdistricten wurden die Priester der armenischen Gemeinden durch Einkerkerung, Folterungen, Bedrohung mit Tod und Androhung neuer Massacres durch die Behörden selbst gezwungen, lügenhafte Erklärungen, falsche Berichte, erheuchelte Dankadressen und gefälschte Documente jeder Art zu unterschreiben, des Inhalts, daß sie selbst, die Armenier, durch revolutionaire Aufstände den Frieden gestört hätten, der nun Dank der Bemühungen der Regierungsbehörden wieder hergestellt sei. Unter den Belegen befindet sich folgender Brief aus Arabkir vom 29. December 1895:

„Mein lieber Bruder! . . . . Das cynischste an dieser ganzen Sache ist dies, daß nach allen Leiden, die wir haben erdulden müssen, man uns zwingt, Dankadressen an den Sultan zu unterzeichnen. Man zwingt uns sogar, zu sagen, daß wir selbst, die Armenier, all dies gethan hätten. Sind denn die Armenier verrückt geworden, daß sie sich selbst einer den anderen umgebracht und ihre eigenen Häuser verbrannt haben sollen? Und ist Europa so blöde, daß man sich nicht schämt, es mit solchen abgeschmackten Mitteln zu täuschen? Oh, sagen Sie es in Europa, wie es hier zugegangen, damit man kommt, uns zu retten; ohne Hilfe sind wir verloren. Unser Elend ist furchtbar. Was die Massacres überlebt hat, Frauen, Greise, Kinder, kommt von den Bergen, wohin sie sich geflüchtet hatten, zurück; krank, halb nackt, erschöpft vor Hunger und Kälte, irren sie von Straße zu Straße, klopfen an die Thüren der Häuser, die aus dem Brande übrig geblieben sind, und betteln. Aber Niemand hat etwas, ihnen zu geben. Man ißt Gras."

Ein Bericht erzählt:

„In dem Dorfe Hob, District Charput, versprachen die Aghas, die Christen zu schützen, aber als sie überall brennende Dörfer sahen, weigerten sie sich, ihr Wort zu halten. Die Christen wurden in einer Moschee versammelt, 80 junge Männer wurden ausgewählt und zum Dorf hinausgeführt, um dort abgeschlachtet zu werden. Hunderte von armenischen Christen wurden gepeinigt, weil sie sich weigerten, Adressen an den Sultan zu unterschreiben, in denen ihre Verwandten und Nachbarn des Hochverraths beschuldigt wurden. Einer z. B. hatte sich geweigert, einen Eid zu leisten, der die besten Leute seines Dorfes dem Henker überliefert hätte. Daraufhin befahlen seine Richter, ihn zu foltern; eine ganze Nacht wurde darauf verwendet. Zuerst empfing er Schläge auf die Fußsohlen in einem Raum, in dessen unmittelbarer Nähe sich seine weiblichen Angehörigen befanden. Dann entkleidete man ihn und band zwei Stanzen, die von den Achselhöhlen bis zu den Füßen reichten, an seinem Körper fest. Dann wurden seine Arme ausgestreckt, die Hände an Stanzen befestigt und dieses lebende Kreuz an einem Pfeiler festgebunden, worauf die Auspeitschung begann. Der Unglückliche vermochte kein Glied zu regen, um seine Schmerzen zu mildern, nur seine Gesichtszüge verriethen durch furchtbare Verzerrungen, welche Qualen er litt. Je lauter er schrie, um so wuchtiger fielen die Hiebe. Wiederholt fragte man ihn, ob er den Eid leisten wolle. Aber er antwortete stets: „Ich kann meine Seele nicht mit unschuldigem Blut beflecken, ich bin ein Christ!"

Nun holte man Zangen herbei, um ihm die Zähne auszureißen, stand aber davon ab, da er fest blieb. Ein Beamter gab hierauf seinen Dienern den Befehl, dem Gefangenen die Barthaare einzeln mit den Wurzeln auszuziehen. Es geschah unter lautem Hohngelächter. Als auch dies nichts half, hielt einer einen glühenden Bratspieß an die Hände des Unglücklichen, dessen Fleisch brannte, und der in seiner Qual ausrief: „Um Gottes Barmherzigkeit willen tödtet mich gleich!" Die Henker nahmen hierauf das rothglühende Eisen von den Händen weg und legten es an Brust, Rücken Gesicht und Füße. Dann rissen sie seinem Mund mit Gewalt auf und brannten seine Zunge mit glühenden Zangen. Der Unglückliche fiel drei Mal in Ohnmacht, aber jedes Mal, wenn er wieder zu sich kam, war sein Entschluß gleich unerschütterlich. Die Frauen und Kinder im Nebengemach wurden ohnmächtig vor Schrecken bei dem Stöhnen und Wehklagen des gefolterten Mannes. Als sie die Besinnung wieder erlangt hatten, wollten sie hinaus eilen, um Hilfe herbeizurufen. Die Polizeidiener an der Thür aber stießen sie ins Zimmer zurück."

Die Frage, wer der Schuldige sei, beantwortet der Verfasser schließlich auf Grund zahlreicher Indicien dahin, „daß die armenischen Massacres nichts anderes gewesen sind als eine administrative Maßregel, welche im Namen des Sultans von Seiten der Centralregierung angeordnet, mit nur allzugroßer Bereitwilligkeit von den Provinzialbehörden ausgeführt wurde." In Bezug auf Ort, Zeit, Nationalität der Opfer und sogar Methode des Mordens und Plünderns sei der Gesammtheit der Metzeleien ein einheitlicher Plan zu Grunde gelegen. Betroffen wurden diejenigen Bezirke, in denen Reformen eingeführt werden sollten, und der Schlag sollte nur die Armenier treffen; es war wiederholter strenger Befehl ergangen, die anderen Nationen zu schonen, namentlich die Griechen, weil man es sonst sofort mit Rußland zu thun bekommen hätte. Die gesammte türkische Bevölkerung, die Straflosigkeit zugesichert erhalten hatte, sei sich bewußt gewesen, auf Befehl und im Namen des Sultans zu handeln; nachweislich war ihr auch mitgetheilt, daß das Vorgehen gegen die Christen auch die Billigung des Scheik-al-Islam besitze. Die Frage, ob der Befehl von der persönlichen Initiative des Sultans ausging oder ob er durch die verschlagene Kunst der Palastcamarilla und gefälschte Berichte dazu vermocht worden sei, will der Verfasser offen lassen, aber der autokratische Monarch trage die volle Verantwortlichkeit für die Metzeleien, und die Stimme der Türken bezeichne ihn auch unwiderrufen als den letzten Urheber der Massenmorde und Plünderungen. „Das Urtheil der Geschichte", schließt der Verfasser, „wird kaum ein anderes sein können, denn durch zuviel Handlungen hat sich dieser Mann als den ersten Repräsentanten des alttürkischen Fanatismus erprobt. Durch die Uniformirung kurdischer Räuberbanden, welche nun als Hamidieh-Regimenter nach seinem Namen genannt werden, hat er die vornehmlichsten Werkzeuge zur Vernichtung seiner christlichen Unterthanen geschaffen und durch die Decorirung und Beförderung der am meisten in den Massacres compromittirten Regierungsbeamten hat er die Urheber der größten Schandthaten als die auserwählten Rüstzeuge seiner Politik bezeichnet und durch die Straflosigkeit von allem und jedem, was in dieser Schreckenszeit geschehen, sein kaiserliches Siegel unter ein Regiment des Mordes und des Vandalismus ohne gleichen und unter eine der größten Christenverfolgungen aller Zeiten gesetzt."

Die Auffassung Lepsius' deckt sich im Allgemeinen mit der unsrigen, die wir von Anfang consequent vertreten haben, nur glauben wir auch jetzt den Versuch widerrathen zu müssen, die europäischen Cabinete zu einer Lösung der Orientfrage mit dem Hinweis auf Armenien zu drängen. Bei der gegenwärtigen Machtconstellation kann eine solche „Lösung" nur die Heraufbeschwörung des gefürchteten europäischen Krieges bedeuten, den Niemand will. Zweifellos ist der Zerfall des osmanischen Reiches nicht mehr aufzuhalten, aber die Noth der Christen im Orient, so himmelschreiend sie ist, kann für die Mächte kein Motiv sein, die Katastrophe zu beschleunigen, so lange sie befürchten müssen, selbst in dieselbe hineingezogen zu werden.

Von anderer Seite erhalten wir folgende, den Lepsius'schen Bericht in einigen Puncten ergänzende Mittheilungen:

In der Stadt Aleppo selbst wird zur Zeit der türkischen Festtage (Beiram) durch starke Polizeipatrouillen für die Aufrechterhaltung der Ruhe gesorgt; dagegen herrscht weiter im Innern, besonders dort, wo die Armenier sich einigermaßen zu vertheidigen wußten, nicht blos großes Elend, sondern auch jetzt noch immer Unsicherheit.

Von den eingesperrten Armeniern aus Ain Tab sind sechs aus dem Gefängnisse in Aleppo wieder befreit worden, aber es wagt noch keiner, nach Ain Tab zurückzukehren, da sie nur mit neuen Drohungen in ihrer Heimath würden empfangen werden. Seitdem die Armenier für Geld und gute Worte Pässe bekommen, beginnen sie zu Hunderten auszuwandern. Die Mehrzahl freilich hat nicht die nöthigen Mittel dazu.

Das Militair wird an der Küste zusammengezogen; zu welchem Zwecke, weiß man nicht.

Vor Kurzem reiste ein englischer Missionar im Auftrage des englischen Consuls in Aleppo nach Biredschik, um den mit Gewalt zum Islam bekehrten Armeniern, denen man nicht einmal die Betten zurückgegeben hatte, eine Sammlung von Liebesgaben zu überbringen. Der Wali von Aleppo gab ihm einen Brief an den Kaimakam in Biredschik mit, in dem er jedoch, statt den Missionar zu empfehlen, nur mit trockenen Worten den Zweck seiner Sendung erwähnte, wie sich nachträglich herausgestellt hat. In Folge dessen machte ihm die Ortsbehörde Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Der Missionar hatte eine Liste von etwa zweihundert unterstützungsbedürftigen Familien bei sich, der Kaimakam aber brachte angeblich in drei Tagen nur ein Verzeichniß von 48 unterstützungsbedürftigen Familien zusammen. Der Kaimakam hatte sogar die Frechheit, dem Missionar gegenüber zu erklären, die neu zum Islam übergetretenen Armenier seien zu stolz, um sich dem christlichen Missionar zu nähern, und daran den Vorschlag zu knüpfen, er solle sich doch von Aleppo die Vollmacht ausbitten, die mitgebrachten Liebesgaben an alle bedürftigen Muslimen austheilen zu dürfen. Ein persönlicher Verkehr zwischen dem Missionar und den Unterstützungsbedürftigen wurde von der Behörde nicht gestattet; nur durch Zeichen konnte er sich aus der Ferne mit Denen verständigen, denen er hatte Hilfe bringen wollen. Sein Aufenthalt wurde jeden Tag unsicherer und seltsamer. Vor seinen Augen ließ es die Behörde nicht an Liebenswürdigkeiten fehlen, aber hinter seinem Rücken verhöhnte man ihn und bedrohte gar sein Leben, es wurde wiederholt in seiner Nähe geschossen. Was war das Ende? Der Missionar mußte mit seinen Liebesgaben unverrichteter Sache wieder nach Aleppo zurückkehren. Die türkischen Behörden hatten die verwaisten Cassen, die bereits, um ihr Leben und ihren Besitz zu retten, zum Islam übergetreten waren, dennoch wieder gepeinigt, indem sie den Elenden auch nur eine vorübergehende Linderung ihrer Noth versagten.

Hiernach läßt sich leicht ermessen, in welch' schrecklicher Unsicherheit die Armenier in Biredschik leben, mögen sie nun ihrer nationalen Kirche angehören oder Protestanten sein oder den Islam angenommen haben. Alle Christen, Gregorianer (armenische Christen) so gut wie Protestanten, machen das Zeichen des Kreuzes, nagen am Hungertuch und leben in Todesangst. Die große armenische Kirche wird als Moschee benutzt; die kleinere amerikanisch-protestantische Kirche sollte dem Gerüchte nach in der gemeinsten Weise beschmutzt und verwüstet worden sein. Der englische Missionar fand sie bei seiner Ankunft wohl frisch gereinigt, doch nicht ohne Spuren der gemeinen Beschmutzung; die türkische Behörde hatte sich vielleicht doch des Vorkommnisses geschämt und seine Spuren angesichts der Gegenwart des christlichen Missionars zu verwischen gesucht.

Das Verhalten der Behörden beweist nur, wie die Regierung in Konstantinopel den Unruhen gegenüber denkt und sie auszunutzen trachtet. Sie schürt den wilden Fanatismus des Pöbels und läßt seinen Ausbrüchen freien Lauf, gleichviel ob Hunderte oder Tausende ihrer Unterthanen dabei zu Grunde gehen. Hat sie doch damit einmal wieder zu Ehren des Islam den Beweis geliefert, daß der Sultan mit Eifer und Treue in den Bahnen der alten Khalifen wandelt! Aber der vernünftigere Theil der mohamedanischen Bevölkerung, namentlich die Araber, schütteln zu solchen Ereignissen den Kopf; sie fürchten, daß sich daraus der gewaltsame Zusammenbruch des ganzen Reiches entwickelt. Es herrscht eben der alte Glaube im Orient, daß mit dem Auftauchen der armenischen Frage das Ende der Türkenherrschaft unaufhaltsam hereinbreche.

Deutsches Reich.

S. **Leipzig**, 27. August. Von unehrlicher Kampfesweise zeugt eine Polemik, welche die „Correspondenz des Bundes der Landwirthe" gegen das „Leipz. Tagebl." richtet. Am 9. August ds. Js. schrieb unser ☙-Mitarbeiter in der Wochenschau u. A.:

„Man hat dieser Tage auf ein Flugblatt des Bundes der Landwirthe hingewiesen, worin dem Bauer vorgerechnet wird, daß er als Mitglied des Bundes bei einem Jahresbeitrag von 2 ℳ jährlich 671 ℳ verdiene. Zur Grundlage genommen wird der Erfahrungssatz, daß von drei Schweinen jährlich eins erkrankt wird, daß jeder Landwirth jährlich eine neue Dreschmaschine braucht, ein ungesundes Pferd kauft und dergleichen Unannehmlichkeiten mehr. Wir finden, im Gegensatz zu anderen Zeitungen, daß der Bund sich ein Verdienst erwirbt und ganz seinem Programme gemäß handelt, wenn er dergestalt die ökonomischen Umstände des Bauern verbessert! Die gleiche Billigung kann man einem anderen Circular der Bundesleitung nicht vorenthalten, das, auf feinem Papier gedruckt und in verschlossenem Couvert versandt, sich an die Großgrundbesitzer wendet. Es heißt darin u. A.: „„Ihr älterer Herr Sohn, der Herr Gardelieutenant, macht jährlich 15 000 ℳ, Ihr jüngerer Herr Sohn, der Jura studirt, 8000 ℳ Schulden. Beide Herren bleiben vorläufig jährlich 40 bis 50 Procent Zinsen schuldig. Wie Ew. Hochgeboren nicht unbekannt ist, steigert sich der Zinsfuß mit den Jahren, auf Grund der thörichten und unverschämten Vermuthung der Geldgeber, daß die Creditwürdigkeit der Herren Schuldner Schaden gelitten haben könnte. Wenn dies aber auch nicht eintritt, so wachsen den Schulden Ihrer Herren Söhne jährlich über 12 000 ℳ zu, eine Summe, die bei der gegenwärtigen Lage der Landwirthschaft, deren Ende angesichts des bösen Willens der Regierung nicht abzusehen ist, eine ziemlich hohe genannt werden muß. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß eine Herabdrückung der Lebensweise von Herren aus einem Hause wie das Ihrige eine socialpolitische Calamität genannt werden müßte. In Erwägung dieser Umstände hat das Bureau des Bundes mit den renommirtesten Geldfirmen Berlins und Bonns ein Abkommen dahin getroffen, daß Söhnen von Mitgliedern des Bundes (und solchen selbst, wenn sie noch das Bedürfniß haben, in das eintönige Leben des Landwirthes einige Abwechselung zu bringen) ein Rabatt bewilligt wird, und zwar in der Weise, daß — ganz entgegengesetzt der unbequemen herkömmlichen Praxis — der Rabatt mit der Höhe der Schuldsumme steigt, der Zinsfuß also sinkt. Ihre Herren Söhne werden also durch unsere Einrichtung in ihren finanziellen Operationen nicht nur nicht gehemmt, sondern erhalten weiteren Spielraum, und Ew. Hochgeboren selbst ersparen zunächst nach unseren Sätzen ca. 3000 ℳ jährlich, eine Summe, die sich jährlich steigert, wenn Gott den Herren Söhnen Gesundheit und Lebenslust erhält!""

Es wird keinem einzigen unserer Leser zweifelhaft geblieben sein, daß das im Vorstehenden angezogene „andere Circular" genau nach dem Muster des thatsächlich vorhandenen Flugblattes des Bundes der Landwirthe von

Feuilleton.

Geschichten aus Indien.

Von Hedwig Klein.

Der Fakir.

Nachdruck verboten.

Unter den vielen Kasten, in welche sich die Inder seit Jahrtausenden schon theilen, betrachtet man die Kaste der Jongleure, Zauberkünstler und Schlangenbeschwörer nicht mit Unrecht als diejenige, welche den Zigeunerstamm bildete, der sich dann, von unsteter Wanderlust beseelt, fast über die halbe Welt verbreitete. Diese Kaste bildet, wie jede anderen, eine für sich abgeschlossene große Familie, in der die Söhne immer wieder den Beruf des Vaters ergreifen, es so forterbend von Generation zu Generation.

Nun lebte vor langen, langen Jahren solch' ein Zauberkünstler oder Fakir, wie er sich nannte, der sich durch ein wunderbares Talent weit und breit berühmt gemacht hatte. Er besaß eine ihm selbst unerklärliche Macht über seinen Körper, sich für Tage, Wochen, ja selbst Monate in einen todesähnlichen Schlaf zu bringen, nahm keine Nahrung während dieser Zeit zu sich und lag ohne die geringste Bewegung oder Zuckung auch nur einer Muskel starr, einem Todten gleich, da. Es bedurfte nur weniger Vorbereitungen, um sich in diesen Todesschlaf zu versetzen, und diese wurden von einer zweiten Person aus seinem nächsten Verwandtenkreise ausgeführt. Ohren und Nase wurden ihm mit einem Gemisch von Kalk und Kreide derart verschlossen, daß jede Luft fern gehalten wurde, der Körper wurde unter gewissen Berührungen in eine bestimmte Lage gebracht und sodann der leblose Körper sich selbst überlassen, bis die Frist abgelaufen war, welche man ihm gestellt hatte. War diese verstrichen, so wurde der Kalk aus Ohren und Nase entfernt, wieder gewisse Berührungen vorgenommen an dem leblosen Körper, und bald kam der scheinbar Todte wieder zu sich, aß und trank mit gutem Appetit und war ganz wohl und munter. Das Merkwürdigste aber war, daß er während dieses lebendigen Todtseins vollständig bei Besinnung blieb, die Nerven eine fast noch feinere Gefühlsintensität erhielten, als im normalen Zustande, und sein Denkvermögen in Nichts beeinträchtigt war.

Es war der merkwürdigste und einzige Fall, von dem man je gehört hatte; man ließ sich den seltsamen Mann nach allen Theilen Indiens kommen, damit man sich mit eigenen Augen von dem Wunder überzeugte, und der Fakir wurde mit klingender Münze belohnt für seine Wunderthaten. So trieb er dieses Geschäft lange Jahre hindurch immer mit gleich gutem Erfolgen. Aber eines Tages fühlte er plötzlich, daß ihn sein wunderbares Talent schmählich verlassen hatte; die Fähigkeit, sich in den todesähnlichen Schlaf zu versetzen, war geschwunden und kehrte nie mehr zurück.

Nun erwachte aber eine neue Hoffnung in ihm, die wunderbare Gabe vielleicht in einem seiner Kinder oder Kindeskinder wiederzufinden, und mit krankhaftem Eifer forschte er darnach. Aber er suchte vergebens, keiner seiner Söhne oder Enkel verrieth etwas von dieser Wundergabe, und obwohl sie sehr geschickte Zauberkünstler und Wahrsager wurden, das von dem alten Mann sicherlich erwartete Talent besaß keiner, und er verfiel in tiefe Schwermuth aus Kummer über den verlorenen Ruhm, der nun nie wieder erstehen sollte, durch dessen Verlust nun auch die Armuth wieder einzog in seine Hütte.

Jahre vergingen so, der Alte erlebte es, daß Urenkel um ihn herumsprangen, aber er hatte es längst aufgegeben, zu hoffen, daß der einstige Ruhm sich wieder erneuern würde.

Eines Tages saß er wieder in traurigem Sinnen vor der niederen Thür seiner Lehmhütte und träumte von seinen einstigen Ruhmesfahrten, als plötzlich die Frau seines jüngsten Enkels schreckensbleich zu ihm hinstürzte und jammerte: „Ach, kommt doch und helft mir, Vater! Mein kleiner Sohn, Euer Urenkel Ganesch, stirbt, ja, er ist schon todt, es kam so sehr plötzlich, daß ich ihm nicht einmal irgend welche Hilfe bringen konnte."

Da leuchtete es auf in den Augen des Alten, neues Hoffen belebte ihn, er sprang auf und rief mit vor Bewegung schluchzender, zitternder Stimme:

„Wenn es das wäre — doch ein Nachfolger, wenn ich das noch erlebte, ehe ich sterbe, dann nur kann ich ruhig sterben!"

Zitternd wankte er an das Lager seines kleinen Urenkels und blickte aufmerksam hernieder auf den kleinen leblosen Körper; seine welken, zitternden Finger betasteten denselben in banger, fieberhafter Hast, und dann ertönte ein Jubelruf von seinem zahnlosen Munde, während er in seligem Entzücken auf die kleine Gestalt herniederblickte.

„Er ist todt, und Du freust Dich daran, Du grausamer Alter —" kreischte die junge Mutter entsetzt auf, als sie das Gebahren des Alten sah.

„Du Thörin" — jubelte dieser glücklich — „er ist nicht todt, sein großes Talent, das verloren geglaubte Erbtheil seines Urgroßvaters, offenbart sich in ihm in dieser Stunde, und es wird ihm einst Ruhm und Ehren und Reichthümer bringen, er wird ein berühmter Mann werden, und sein Name wird in Aller Munde sein, wie es einst der meine war. Gebt mir den Knaben von nun an in meine Obhut, und ich will ihn lehren, Gebrauch zu machen von dem, was ihm der Götter Gunst verliehen. Nun bewegte er den kleinen Körper auf eigenthümliche Art, und unter seinen Berührungen kam bald wieder Leben in den Knaben. Die Mutter stimmte ein Freudengeschrei an und verkündete es der ganzen Nachbarschaft, die mit ungläubigem Staunen die Geschichte vernahm.

Der kleine Ganesch war von nun an fast immer mit seinem Urgroßvater zusammen; es schien fast, als sei der Alte wieder jung geworden. Jahre vergingen, Ganesch wurde ein hübscher stattlicher Jüngling; er hing mit größter Liebe an seinem Urgroßvater und empfand bitteren Schmerz, als derselbe plötzlich starb in sehr hohem Alter. Aber Ganesch war nicht nur ein beliebter und gesuchter Jongleur und Zauberkünstler geworden, er hatte auch die wunderbare Gabe des Urgroßvaters geerbt. Er vermochte sich wochenlang in jenen todesähnlichen Schlaf zu versetzen, ohne daß dies seiner körperlichen Entwickelung Eintrag that. Dabei wurde er sehr jung schon ein berühmter Mann, und viele Väter und Mütter, selbst sogar anderen Kasten angehörend, machten dem Vater des Ganesch Heirathsanträge, da Alle sich ihn gern als Schwiegersohn gewünscht hätten. Aber Ganesch's Herz hatte schon gewählt und zwar die fleißige, bescheidene und schöne Tochter des Ramasamy, der zu einer viel angesehneren und auch wohlhabenderen Kasten gehörte, aber gern in den Heirathsvertrag willigte, als der Vater vom Ganesch zu ihm kam und um die Tochter für den Sohn warb. Und Pteri — so hieß das Mädchen — war sehr glücklich darüber, denn sie hatte längst im Geheimen viel Gefallen gefunden an dem schönen Jüngling.

Zu gleicher Zeit hatte noch ein Anderer um Pteri geworben, Murgasur, ein heimtückischer, falscher Bursche; und als sich dieser zurückgesetzt sah, schwur er sich im Geheimen, sich zu rächen an Ganesch, und wartete nur den Zeitpunct ab, wo er den Racheact zur Ausführung bringen konnte. Ganesch ahnte davon nichts in seinem guten, harmlosen Herzen und trieb nach wie vor sein Geschäft. Sein Ruhm und seine Ehren wuchsen, die Engländer waren ins Land gekommen und viele hatten schon von dem Wundermenschen gehört. Manch reicher Mann ließ ihn zu sich kommen, um sich von dem Gehörten mit eigenen Augen zu überzeugen und ihn reich beschenkt und mit klingender Münze belohnt zu entlassen, nachdem er sich von dem Wunder überzeugt hatte.

Eines Tages kam ein hoher englischer Beamter mit einem Freund an den kleinen Ort, wo Ganesch wohnte. Es war selten, daß sich Europäer dahin verirrten, und Ganesch, von unsteter Wanderlust beseelt, hielt sich meist in den größeren Städten auf, um seine Künste zu zeigen. Der Beamte war von der englischen Regierung nach dem noch fast ganz unbekannten Ort gesandt worden, und seine Arbeiten hielten ihn für längere Zeit, vielleicht für Monate, an dem Ort fest. Er hörte von Ganesch und seinem Talent, und es traf sich, daß er sich just zu dieser Zeit in seinem Heimathsort aufhielt, um sich eine längere Erholungsfrist zu gönnen und während dieser Zeit zugleich seine Hochzeit zu feiern. Der Beamte, ein Collector, ließ ihn zu sich kommen und fand viel Gefallen an dem schönen Burschen; er betrachtete mit Wohlgefallen die ganz kräftige Gestalt desselben, glaubte aber nicht an seine Wunderkraft, sich nach Belieben in einen Scheintodten zu verwandeln, und lächelte ungläubig und spöttisch zu seinen Betheuerungen. Der ganze Stolz des Jünglings

SLUB
Wir führen Wissen.